

Edith Stein und Roman Ingarden

Beate Beckmann-Zöllner

„Edith Stein und Roman Ingarden – eine Freundschaft“

1. Hinführung

Die *Heilige Edith Stein* (12.10.1891 – 9.8.1942) war als Studentin und junge Frau – wie ihre Freundinnen auch – verliebt, ging tanzen und träumte von einer Karriere als Philosophin an der Seite eines Philosophen-Ehemanns (ESGA 4, Br. 3). Aus der Freundschaft mit dem Mitstudenten *Roman Ingarden* – und später *Hans Lipps* – sollte jedoch keine Liebesbeziehung und Ehe werden. Die Basis der zwischenmenschlichen Freundschaft – vor allem zu Roman Ingarden – blieb allerdings auch nach dem Scheitern einer engeren Beziehung erhalten. In seinem Brief vom 6. Juni 1946 – also nach Edith Steins Tod, als noch nicht einmal klar war, wo sie ermordet wurde – bezeugt *Jean Hering* dem Ehepaar *Conrad*, dass die beiden Personen, die Edith Stein am nächsten standen, Ingarden und Lipps waren; daher solle man Ingarden um einen biografischen Beitrag nach ihrem Tod bitten: „[...] Die Version Theresienstadt über das Ende von Schwester *Teresia Benedicta* alias *Anonyma* hat man auch vernommen. [...] Ihr Nachlass liegt mit dem *Husserlschen* in Louvain [...] Für einen biographischen Beitrag müsste man sich unbedingt wenden an Ingarden (Adresse: Professor in Krakau, Philos. Fakultät.). Er war gerade zur selben Zeit wie *Anonyma* in Göttingen

Edith Stein um 1920

und stand ihr von allem am nächsten [sic]. Lipps vielleicht ausgenommen.“ (ESGA 28, Br. 783, 6.6.1946)

Mit dem polnischen Philosophen Roman Ingarden führte Edith Stein von 1917 bis 1938 (anlässlich Husserls Tod) einen intensiven Briefwechsel, der uns allerdings (fast)

nur einseitig erhalten ist. Dennoch gibt er uns viele Aufschlüsse über die Freundschaft und den Austausch der beiden Intellektuellen. Neben der sehr kurzen, romantischen Phase gibt es einen intensiven Diskurs zu phänomenologischen, aber auch politischen und religiösen Fragen.

2. Edith Stein und der Traum von der Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Edith Stein kann uns als Sinnsucherin in ihrer Art, eine Freundschaft zu führen, Vorbild sein – auch für uns Christen im 21. Jahrhundert. Sie war übrigens elf Jahre Laien-Christin (Taufe am 1. Januar 1922, Firmung am 2. Februar 1922), bevor sie am 14. Oktober 1933 in den Orden der Karmelitinnen in Köln eintrat und neun Jahre als Ordensfrau lebte (ab 31. Dezember 1938 in Echt, NL), bevor sie am 9. August 1942 in Auschwitz ermordet wurde.

Als Studentin in Breslau (1911–1913) träumte die Philosophin Edith Stein mit ihren Freundinnen *Rose Guttmann*, *Lilli Platau* und mit ihrer Schwester *Erna* von einer Karriere im Beruf. Zugleich diskutierten sie heftig die Frage, ob sie ihre Berufstätigkeit mit der Ehe und einem Familienleben verbinden könnten:

„Erna und die beiden Freundinnen waren sehr im Zweifel, ob man nicht der Ehe wegen den Beruf aufgeben müsse. Ich allein versicherte stets, daß ich um keinen Preis meinen Beruf opfern würde. Wenn man uns damals die Zukunft vorausgesagt hätte! Die drei andern heirateten und behielten trotzdem ihren Beruf bei (Erna und Lilli waren Ärztinnen, Rose war Lehrerin für Mathematik und Naturwissenschaften). Ich allein blieb unverheiratet, aber ich allein ging eine Bindung ein, der ich mit Freuden jeden andern Beruf zum Opfer bringen wollte.“ (ESGA 1, 88)

Das schrieb sie 1933, bereits im Karmel, als sie noch nicht wusste, dass sie auch dort weiter wissenschaftlich arbeiten würde.

Es gibt leider sehr wenige Reflexionen Edith Steins zur Frage des Verliebtseins und dazu, wie sie den Wunsch nach Ehe und Familie ohne Verbitterung aufgeben konnte, um die ehelose Nachfolge Christi zu wählen. Sie tat das ja in „privaten Gelübden“ bereits in ihrer Zeit in Speyer, als sie bei den Dominikanerinnen in St. Magdalena als Seminarlehrerin tätig war.

Mich selbst hat diese Frage als junge Frau umgetrieben und ich habe mir gewünscht, ich hätte bei meinem Vorbild Edith Stein Orientierung finden können. Aber Edith Stein war nicht der Typ Frau, der seine romantischen Sehnsüchte und die vernunftorientierte Trieb-Sublimierung reflektieren würde. Wir wissen nur, dass das Vorbild *Teresa von Ávilas* ihr den Anstoß gab, die Lebensform der Ehelosigkeit freudig zu begrüßen und die bis 1921 gehegten Hoffnungen auf eine Ehe aufzugeben – damals im Blick auf Hans Lipps, dem sie über ihren Cousin *Richard Courant* 1919 bis 1921 zur Habilitation in Göttingen verhalf.

3. Der Philosoph Roman Ingarden

Roman Witold Ingarden (5.2.1893 Krakau – 14.6.1970 ebenda) studierte nach seinem Abitur in Lemberg dort auch Mathematik und Philosophie bei dem Brentano-Schüler *Kazimierz Twardowski*. Er hatte Geigen- und Klavierunterricht, besaß neben seiner musikalischen auch eine mathematische Begabung, und wurde durch die Familie – er hatte noch zwei Schwestern – sehr gefördert.

1912 wechselte er nach Göttingen, wo er bei *Edmund Husserl* Phänomenologie stu-

dierte – auch Husserl kam ja von der Mathematik und war Brentano-Schüler; und bei *David Hilbert* hörte er Mathematik. Als Husserl 1916 nach Freiburg wechselte, ging Ingarden mit – wie auch Edith Stein, bis er 1917 zurückkehrte nach Polen, und nur kurz Anfang 1918 nochmals nach Freiburg kam, um seine Promotion bei Husserl abzuschließen: über „Intuition und Intellekt bei Henri Bergson“.

Später habilitierte er sich bei Husserl mit der in Husserls Jahrbuch veröffentlichten Arbeit „Essentielle Fragen. Ein Beitrag zum Wesensproblem“ (1923/24). Die Promotionsfeier Ingardens im Januar 1918 war für Edith Stein höchstwahrscheinlich ein Schock, der zu ihrer Kündigung bei Husserl führte: Ihm wurde selbstverständlich die Habilitation bei Husserl von Husserl angeboten – während Edith Stein in dieser Frage eine Abfuhr von Husserl erhielt. Kurz darauf, im Februar 1918, kündigte Edith Stein bei Husserl, denn sie vermisste es, dass er sie als philosophische Gesprächspartnerin ernst nahm und sie wollte nicht nur als Sekretärin behandelt werden.

Jedenfalls kehrte Ingarden nach seiner Promotion nach Polen zurück, wo er neben der Arbeit an seiner Habilitation als Lehrer tätig war: für Mathematik, Psychologie und Philosophie in Krakau. 1925 wurde er Privatdozent an der Universität Lemberg, 1933 Professor. 1946 wurde er auf einen Lehrstuhl an die Jagiellonen-Universität in Krakau berufen.

In Krakau stand er auch mit dem Philosophen und späteren Papst Johannes Paul II., Karol Woytyła, in Kontakt, der ebenfalls von der Phänomenologie, besonders Max Schelers, geprägt war. Auf den Wunsch Karol Woytyłas hin publizierte Ingarden einen Artikel über Edith Steins Assistentenzeit bei Husserl und setzte sich dafür ein, dass Edith Stein ausdrücklich als Philosophin ernstgenommen wurde.

1949 erhielt er infolge des aufkeimenden Stalinismus ein Lehrverbot, das jedoch 1957 aufgehoben wurde, sodass er bis zu seiner Emeritierung 1963 lehrte. Er starb 1970.

Als Schüler von Twardowski war Ingarden ein entschiedener Gegner der Metaphysik, die er als Vermischung von Philosophie mit Religion und Dichtung empfand. Ingarden widmete sich vor allem der phänomenologischen Sicht auf Ontologie und Ästhetik. Er befasste sich mit der Schichtenstruktur von Kunstwerkkategorien, mit der schematischen Gestalt von Kunstwerken und der synthetischen Natur des Films. Die transzendente Wende des späten Husserl lehnte Ingarden entschieden ab, ähnlich wie Edith Stein, die jedoch letztlich eine mittlere Position zwischen Idealismus und Realismus einnahm.

Zu Ingardens wichtigstem Schüler wurde der spätere Solidarność-Philosoph *Józef Tischner*. In Krakau stand er auch mit dem Philosophen und späteren Papst *Johannes Paul II., Karol Woytyła*, in Kontakt,

der ebenfalls von der Phänomenologie, besonders *Max Schelers*, geprägt war. Auf den Wunsch Karol Woytyłas hin publizierte Ingarden einen Artikel über Edith Steins Assistentenzeit bei Husserl und setzte sich dafür ein, dass Edith Stein ausdrücklich als Philosophin ernstgenommen wurde.

Im Jahre 1927 begann er seine Arbeit an dem großen Werk

„Das literarische Kunstwerk“, das er 1928 in Paris fertigstellte – in diese Zeit fällt sein Besuch in Freiburg bei Husserl und in Bergzabern im „Phänomenologenheim“, wo er Edith Stein nach zehn Jahren wieder trifft.

4. Zarte Bande

Als die deutschen Kommilitonen im Ersten Weltkrieg waren, wurde Edith Stein in Freiburg (1916–1918) nach ihrer Promotion Husserls (Privat-)Assistentin. Das hatte sie ihm vorgeschlagen, und er stimmte freudig zu. Sie erhielt keine Universitätsstelle, sondern wurde aus seinem Privatvermögen bezahlt. Steins Dissertation „**Zum Problem der Einfühlung**“ (1917) wird übrigens von *Eric Schliesser* (2016) zu den zehn vernachlässigten Klassikern der Philosophie gezählt.

In Freiburg weckte ein Kommilitone in Edith Stein nun den Wunsch und die Hoffnung auf eine „Philosophen“-Ehe: der gutaussehende und begabte polnische Doktorand Roman Ingarden (1893–1970), den sie aus Göttingen von den Vorlesungen bei Edmund Husserl vom Sehen kannte.

Nun wurde er mit Edith Stein jedoch erst in diesem Herbst 1916 in Freiburg näher bekannt und vertraut. Bedingt durch den Krieg waren nur noch wenige Phänomenologen der Göttinger Richtung in Freiburg bzw. überhaupt als philosophische Gesprächspartner übrig geblieben, sodass sich Stein und Ingarden im Herbst 1916 beinahe täglich sahen. Er war aufgrund eines Herzfehlers aus dem Kriegsdienst entlassen worden.

„Es kam vor, daß mir unter den jungen Menschen, mit denen ich zusammenkam, einer sehr gut gefiel und daß ich ihn mir als den künftigen Lebensgefährten dachte. Aber davon merkte

kaum jemand etwas, und so mochte ich den meisten Menschen als kühl und unnahbar erscheinen.“ (ESGA 1, 178) – Das schrieb Edith Stein jedoch in Bezug auf *Hans Biberstein* und ihre Zeit als Studentin in Breslau, nicht in Bezug auf Roman Ingarden oder Hans Lipps.

Der Briefwechsel mit Ingarden begann am 5. Januar 1917, als Ingarden zurück nach Polen ging. Er sammelte ihre Briefe, obwohl Edith Stein gebeten hatte, sie zu verbrennen. Erst nach seinem Tod wurden sie von seinen Söhnen zur Veröffentlichung freigegeben, zuerst 1991 als Band XIV der Reihe „*Edith Steins Werke*“ (ESW). Sie selbst schreibt, dass sie seine Briefe im August 1927 von Breslau aus mitgenommen hat, um sie ihm – wahrscheinlich weil er darum gebeten hatte – beim Treffen in Bergzabern Ende Oktober 1927 zu übergeben (ESGA 4, Br. 111).

Die um zwei Jahre ältere Edith Stein schrieb die längsten Briefe ihrer gesamten Korrespondenz an Ingarden, mehr als in anderen Briefen ließ sie auch ihre „spinnische“ oder „launische“ Seite durchscheinen, wie sie schreibt (ESGA 4, Br. 2). Auf ihre spröde und kontrollierte Art und Weise kokettiert Edith Stein sogar mit Roman Ingarden, sie schreibt ihm – auf eine rührende werbende Art:

„Die neueste Prognose des Meisters [Husserl] für das Werden der ‚Ideen‘ (das Werk, das Edith Stein bearbeiten durfte): ich muß zunächst so lang bei ihm bleiben, bis ich heirate; dann darf ich nur einen Mann nehmen, der ebenfalls sein Assistent wird und die Kinder desgleichen. Höchst infaust!“

Natürlich wusste sie, dass auch Ingarden gern sein Assistent geworden wäre. Sie fährt fort: *„Abgesehen von der Zeit fehlen die notwendigen Voraussetzungen. Denn wenn es*

am Ende nicht ganz außer dem Bereiche des Möglichen liegt, daß sich jemand fände, der vor einer Verbindung mit mir nicht zurückschreckte (et vice versa), so halte ich es für wesensmäßig ausgeschlossen, daß ein Mann sein Assistent sein könnte!“ Husserl hatte nach ihr tatsächlich männliche Assistenten, die jedoch unterschiedlich gut mit seinem Arbeitsstil zurechtkamen. Und sie gibt Ingarden nun deutlich zu verstehen, dass sie ihn vermisst – zumindest seine philosophische Seite: „Ich arbeite also jetzt ziemlich selbständig, und das ist ja recht erfreulich, aber etwas Gedankenaustausch wäre dabei sehr ersprießlich. Ich könnte Sie also jetzt gut brauchen, und auch Sie würden wohl philosophisch etwas mehr von mir haben als in der schrecklichen Zeit, wo ich durch die Ordnung der Manuskripte halb verblödet war.“ Hier war der Herbst 1916 gemeint.

Dann zeigt sie ihm jedoch gleich auf, dass nicht nur er als Ehemann und Assistent bei Husserl in Frage komme, sondern noch jemand anders: „Lipps war neulich kurze Zeit auf Urlaub in Deutschland, und ich hoffte auf seinen Besuch, es ließ sich aber nicht einrichten. Als Stellvertretung schickte er mir aus Dresden wunderschöne Orchideen (meine Wirtin konnte die Vermutung nicht unausgesprochen lassen, daß sie von ‚dem guten Freund kämen, der jetzt nicht da wäre!‘), die mich aber nicht ganz trösten konnten. Philosophieren kann man ja gar nicht mit ihnen.“ (ESGA 4, Br. 3)

Im Laufe der Brieffreundschaft hat sich eine Nähe ergeben, die sich in den persönlichen Besuchen steigerte, als Ingarden im Herbst 1917 wieder in Freiburg wohnte. Aufschluss über diese Zeit finden wir nur in dem außergewöhnlich intimen Brief, der mit der Anrede „Mein Liebling!“ beginnt, und in dem sie ihn mit dem familiären „Du“ anspricht. Was beide einander näher brachte, war sicher auch, aber nicht nur, die Erschütterung über den Tod *Adolf Reinachs* im

November 1917. Bevor Ingarden über Weihnachten zurück nach Polen fuhr, schrieb sie ihm zu Heiligabend:

„Mein Liebling, diesen Abend möchte ich noch einmal bei Dir sein und Dir manches sagen, was ich Dir schuldig geblieben bin. Zunächst um Verzeihung bitten, weil ich in der letzten Zeit unter dem Eindruck der schweren Tage, die hinter und vor mir liegen (sie sollte Husserl auf der Beerdigung Reinachs zum Jahreswechsel in Göttingen vertreten), zu keiner frohen Stunde mehr fähig war. Unter allem, was mich gegenwärtig bedrückt, steht an 1. Stelle, daß ich nicht die Kraft hatte, Dir mein Leid zu verbergen, und so einen Schatten mehr in Dein Leben gebracht habe statt ein wenig Sonnenschein. Was ich jetzt suche, ist Ruhe und Wiederherstellung meines völlig gebrochenen Selbstbewußtseins. Sobald ich das Gefühl habe, wieder etwas zu sein und andern etwas geben zu können, will ich Dich wiedersehen. Dann wirst Du auch ein Stück weiter sein als heute. Du weißt, daß ich wissenschaftlich sehr viel von Dir erwarte. Und, was mehr bedeutet, ich glaube fest an Deine Fähigkeit, wieder zu vollem Leben zu erwachen. Und ich wünsche Dir ein Leben mit aller Fülle und allem Reichtum, den die Welt zu bieten hat. Ich möchte die Zauberkräfte besitzen, die der Meister [Husserl] gestern von mir verlangte, um es Dir selbst schaffen zu können. Wenn Du mein Weihnachtsgeschenk ein klein wenig so ansehen könntest, als käme Dir etwas Verlorenes wieder, so wäre das meine größte Freude. Damit endgültig Lebewohl! Deine Edith.“ (ESGA 4, Br. 25, 24.12.1917)

Was genau geschehen ist, wissen wir natürlich nicht. Es kam jedenfalls zu einem Bruch. Ingarden reiste nach seiner Promotion wieder ab, und sie schrieb ihm Ende Januar 1918, dass sie nach dem „garstigen Brief“, mit dem er sich von Freiburg verabschiedet hatte, gar nicht mehr schreiben wollte – aber weil er etwas Sachliches gefragt habe, antwortete sie. Allerdings nun

wieder beginnend mit „Lieber Herr Ingarden“ und in der höflichen Distanz des üblichen „Sie“ (ESGA 4, Br. 26). Trotz des Bruchs ging der Briefwechsel sachlich weiter. Edith Stein half ihm, seine Arbeiten inhaltlich zu diskutieren und orthografisch zu korrigieren. Zuvor hatten sie sich oft mehrere Briefe oder Karten pro Woche geschrieben, jetzt wurde der Abstand größer. Als Ingarden ihr Ende 1929 nochmals das „Du“ anbietet, lehnt sie nun endgültig ab. (ESGA 4, Br. 131)

Das romantische Interesse blieb also – wie später bei Hans Lipps (Sommer 1919) – einseitig, zumindest begannen sie keine offizielle Liebesbeziehung. Es kann jedoch sein, dass es zu einer körperlichen Nähe und zarten Banden zwischen ihnen kam, als Edith Stein dem depressiv veranlagten Ingarden im Herbst 1917 seelisch nähergekommen war, um ihn zu trösten – das ist jedoch reine Spekulation. Meine Spekulation basiert allerdings auf dem Vorwurf, den Ingarden ihr machte: sie sei „zu katholisch“, was sie damals nicht verstanden hatte, da sie ja nicht „offiziell“ katholisch war.

Im Rückblick auf diese Situation schreibt sie acht Jahre später:

„Zunächst muß ich Ihnen sagen, daß die Freiburger Erinnerungen gerade um die Zeit, als ich die Nachricht von Ihrer Vermählung [1.9.1919] bekam, durch frische Eindrücke unwirksam gemacht waren, durch eine Geschichte, die in vielem eine unheimliche Analogie mit der Ihnen bekannten aufwies. [Verliebtsein in Hans Lipps in Göttingen] Einzelheiten erlassen Sie mir wohl. Die Erfahrungen waren mindestens ebenso schmerzlich, aber meine inneren Widerstandskräfte waren gewachsen, so daß ich leichter hindurch kam und, wie ich glaube, gerade dadurch die innere Freiheit erlangt habe. Ich bin jetzt überzeugt, daß ich da stehe, wo

*ich hingehöre, [in der katholischen Kirche, mit privaten Gelübden in St. Magdalena, Speyer] und bin nur dankbar, daß ich auf diesen Weg geführt worden bin, und gehe ihn mit freudigster Hingabe, ohne jede Spur von ‚Resignation‘. Natürlich kann ich an Freiburg nicht mit Freude zurückdenken. Erinnern Sie sich, daß Sie mir damals sagten, **ich sei ‚zu katholisch‘?** Ich verstand es damals nicht. Heute verstehe ich es und weiß, wie weit Sie recht hatten. Ich empfand in der Tat [im Herzen] katholisch. Aber weil mir das katholische Dogma mit seinen praktischen Konsequenzen fremd war, konnte ich das nicht rechtfertigen, was ich empfand, und so verbanden sich der Kopf und die Sinne, um dem Herzen Gewalt anzutun. Was dabei herauskam, wissen Sie. Sie wissen wohl auch, daß ich damals eine **Schuld nur bei mir** gesucht habe, und heute liegt es mir natürlich erst recht fern, über jemand anders zu Gericht zu sitzen. Von daher steht also nichts zwischen uns.“* (ESGA 4, Br. 94, 29.11.1925)

Der Austausch zwischen den Freunden drehte sich häufig um den Krieg und die politischen Aktivitäten Edith Steins im November/Dezember 1918, als sie – zum Ende des Ersten Weltkriegs – ihm wieder fast täglich schrieb, bis dann keine Antwort mehr kam. Sie fragte vier Wochen nach seinem letzten Brief (vom 6. Dezember 1918) am 2. Januar 1919 nochmals nach, was denn los sei. Dann verstummte auch sie. Nach neun Monaten Schweigen von seiner Seite her erhielt sie am 1. September 1919 seine Nachricht – ohne Vorankündigung, dass er am 1. Juli 1919 in der Pfarrei St. Aleksandra in Warschau geheiratet habe. Man merkt Edith Steins Antwort an, dass sie auf diese unerwartete Überraschung verständlicherweise verärgert reagierte – wenn auch verhalten:

„Meine Freundschaft für Sie bleibt natürlich unverändert. Was das andere angeht, das noch daneben bestanden hat, so wäre es mir lieb,

wenn Sie es ganz in sich begraben könnten und auch die Briefe verbrennen wollten, die Sie etwa noch von mir besitzen. Ich spreche das nur als Wunsch aus. Wenn Sie glauben, daß eine solche Verschwiegenheit mit den Forderungen einer idealen Ehe nicht vereinbar ist, so kann und soll er Sie nicht binden.“ (ESGA 4, Br. 65, 16.09.1919)

Sie hatte geglaubt, dass ihrer beider Freundschaft von so viel Vertrauen geprägt gewesen wäre, dass man sich hätte sagen können, dass ein geliebter Mensch ins Leben getreten ist und man eine Heirat plant. Ingarden hatte ihr jedoch verschwiegen, dass er *Dr. Maria Adele Pol* (1889 – 1978) in Warschau über seinen Jugendfreund *Janek Chmieliński* kennengelernt hatte, dessen Cousine sie war. Sie wurde in Warschau geboren, hatte in Kiew studiert, und war Augenärztin. Ob er ihr von seiner Beziehung zu Edith Stein und ihren Briefen mehr anvertraut hat – und eine „ideale“ transparente Ehe geführt hat, wissen wir nicht. Auch wie Ingarden über die Beziehung zu Edith Stein dachte, wissen wir nicht. Es existieren zwar Tagebücher, aber mir ist nicht bekannt, ob sie unzensuriert von den Söhnen herausgegeben wurden.

5. Krise und Bekehrung

Edith Stein verdrängte ihre Lebenskrisen nicht, auch nicht ihre unerwiderte Liebe zu Roman Ingarden, später zu Hans Lippis.

Edith Stein verdrängte ihre Lebenskrisen nicht, auch nicht ihre unerwiderte Liebe zu Roman Ingarden, später zu Hans Lippis. Diese Krisen verhelfen ihr vielmehr, aus der Oberflächlichkeit des Alltags durchzudringen zu den wesentlichen Fragen und Gefühlen in der „Tiefe der Seele“, zu ihrer tiefsten Sehnsucht. Denn inzwischen hat sie – eigentlich seit 1918 durch das Zeugnis von Dr. Anne Reinach, der Witwe Adolf Reinachs – die Kraft des Glaubens an Jesus Christus kennengelernt.

Diese Krisen verhelfen ihr vielmehr, aus der Oberflächlichkeit des Alltags durchzudringen zu den wesentlichen Fragen und Gefühlen in der „Tiefe der Seele“, zu ihrer tiefsten Sehnsucht. Denn inzwischen hat sie – eigentlich seit 1918 durch das Zeugnis von *Dr. Anne Reinach*, der Witwe Adolf Reinachs – die Kraft des Glaubens an Jesus Christus kennengelernt. Sie schöpft Kraft aus dem Blick auf Jesus, der am Kreuz

scheinbar „gescheitert“ ist, der jedoch dort am Kreuz siegte, und auf diese Weise all unser Scheitern überwand – unsere Schuld und die unserer Mitmenschen.

Gerade im Blick auf Jesus am Kreuz also lernte Edith Stein, ihre natürlichen Anlagen, ihre eigenen Sehnsüchte – auch nach Ehe und Familie – und ihre übernatürliche Berufung in Einklang zu bringen: „*Ave crux, spes unica*“, so lautet Steins Leitspruch, aus dem sie später ihren Ordensnamen ableitete: *Benedicta a Cruce, die vom Kreuz Gesegnete*. 1933 schreibt sie in ihrer Autobiografie über ihren letzten Besuch in Göttingen im März 1921: Sie fuhr „der größten Entscheidung“ ihres „Lebens entgegen“ (ESGA 1, 189).

Bereits seit 1917 war sie fasziniert vom christlichen Glauben. Als 26-Jährige schrieb sie an Roman Ingarden, sie stoße „an allen Ecken und Enden“ auf religiöse Erlebnisse, und habe eine „Wiedergeburt“ erlebt, die

ihr neuen Halt schenke (ESGA 4, Br. 9). Es sollte nicht bei „religiösen Erlebnissen“ in Kopf oder Herz bleiben, vielmehr gingen sie in Fleisch und Blut über: Stein machte eine „Umwandlung“ ihres inneren, dann auch ihres äußeren Lebens durch. Dennoch zog sich dieser Prozess über mehrere Jahre hin.

Der Mythos von der „einen, einzigen Nacht“ der Bekehrung im Sommer 1921, in der sie die Autobiografie (*Geschichte meines Lebens*) von Teresa von Avila las und sich spontan zum Eintritt in die Kirche entschloss, gehört der Legendenbildung durch Steins erste Novizenmeisterin *Renata Poselt* an – es war nur ein letzter Anstoß. Sie entschied sich somit in Göttingen – und dann auf der Fahrt nach Bergzabern, als sie die Autobiografie *Teresa von Avilas* las – für die Ehelosigkeit; wahrscheinlich wurde ihr deutlich, dass Hans Lipps keine feste Verbindung mit ihr anstrebt.

Über ihre Bekehrung 1917/1918 schreibt sie an Ingarden 1925 Genaueres:

„Aber wenn ich auf jene Zeit <in Freiburg, als die beiden eng befreundet waren,> zurückblicke, dann steht immer im Vordergrund die trostlose innere Verfassung, in der ich mich befand, diese unsagbare Verwirrung und Dunkelheit. (Ich weiß nicht, ob Sie da überhaupt so recht hineingesehen haben. Und verantwortlich dafür war wirklich nur zum geringsten Teil, was ich in Freiburg erlebte. Es war eine lange vorbereitete Krisis.) Mir ist dann etwa so wie einem, der in Gefahr war zu ertrinken, und dem lange nachher im hellen, warmen Zimmer, wo er ganz geborgen ist in Sicherheit und rings umgeben von Liebe und Fürsorge und hilfreichen Händen, auf einmal das Bild des dunklen, kalten Wellengrabs vor der Seele steht. Was soll man dann anders fühlen als Schauer und dazu eine grenzenlose Dankbarkeit gegen den starken Arm, der einen wunderbar ergriffen und

ans sichere Land getragen hat?“ (ESGA 4, Br. 96)

6. Spätere Begegnung

1927 kam es nach zehn Jahren wieder zu einer Begegnung der beiden Freunde in Bergzabern. Ingarden war seit Anfang September in Freiburg. Ende Oktober kommt er – nach mehreren vergeblichen Versuchen, sich zu verabreden – nach Speyer bzw. Bergzabern und schreibt: „Also, bitte, lassen Sie alle Mißstimmung zurück, und seien Sie ganz überzeugt, daß ich gar nichts gegen Sie habe, weder Altes noch Neues, und Sie mit ganz freiem Herzen erwarte.“ (ESGA 4, Br. 113)

Sie wollte im letzten Moment doch nicht, dass er sie in St. Magdalena besuchte, weil sie aus seinen Briefen Ressentiments gegen das Klosterleben herauszulesen meinte. Nach der Begegnung in Bergzabern schreibt sie am 8. November 1927 ihr Fazit über die Begegnung mit ihm:

„Wenn man nach 10 J. Unterbrechung und nach einem Leben in so verschiedenen Verhältnissen frei und offen miteinander sprechen kann, so ist das schon genug. Ich hatte es freilich nicht anders erwartet. Ich glaube sogar, daß wir uns besser verstanden haben als einst in Freiburg. Denn es scheint mir, als wären damals beide zu sehr mit sich selbst beschäftigt gewesen, um den richtigen Blick füreinander zu haben. Daß religiös etwas mehr Anknüpfungspunkte da waren, als Ihre Briefe erwarten ließen, hat mich natürlich sehr gefreut. Allerdings hatte ich mir ja schon manchmal gesagt, daß katholische Tradition und Erziehung doch nicht ganz spurlos von Ihnen abgeglitten sein können. Und so ist es mir doch nicht gar so überraschend, daß mein Hineinwachsen in die katholische Welt für Sie eine Annäherung bedeutet.“ (ESGA 4, Br. 115)

Sie empfiehlt ihm dann einiges an Literatur für eine Annäherung ans Christentum.

„Daß ich Ihnen meinen Weg nicht in der Meinung zu schildern suchte, es sei der Weg, war wohl deutlich. Ich bin gründlich überzeugt, daß es so viel Wege nach Rom gibt wie Menschenköpfe und -herzen. Vielleicht habe ich bei der Darstellung meines Weges das Intellektuelle zu schlecht wegkommen lassen. [...] Doch bewußtstermaßen entscheidend war das reale Geschehen, nicht ‚Gefühl‘, Hand in Hand mit dem konkreten Bild echten Christentums in sprechenden Zeugnissen (Augustin, Franziskus, Teresa). [...] Es ist eine unendliche Welt, die sich ganz neu auftut, wenn man einmal anfängt, statt nach außen nach innen zu leben. Alle Realitäten, mit denen man vorher zu tun hatte, werden transparent, und die eigentlich tragenden und bewegenden Kräfte werden spürbar. Wie belanglos erscheinen die Konflikte, mit denen man vorher zu tun hatte! Und welche Fülle des Lebens mit Leiden und Seligkeiten, wie sie die irdische Welt nicht kennt und nicht begreifen kann, faßt ein einziger, nach außen fast ereignisloser Tag eines gänzlich unscheinbaren Menschendaseins!“ (Ebd.)

Auch die nächsten Briefe enthalten noch Versuche, ihren Weg der Bekehrung zu erklären, bis sie schließlich aufgab ... – er musste seinen eigenen Weg finden.

7. Schlussgedanken

Edith Steins ehrliche und sachliche Art, religiöse Konflikte zu benennen, eigene Schuld-Anteile zuzugeben und nach verbindenden Lösungen zu suchen, kann uns für unser persönliches Leben Vorbild sein. Edith Stein hält authentische christliche Antworten bereit, wenn es darum geht, postmodernen Intellektuellen von unserem hoffnungsfrohen Glauben an Jesus Christus Zeugnis zu geben. Mit Edith Stein lassen sich daher neu geistige „Leuchtfener“ entzünden – so der Titel eines Films

von Rainer Wälde über ihre Co-Patroninnen Europas, Birgitta von Schweden und Caterina von Siena, und Teresa von Ávila – Leuchtfener, die uns Orientierung geben für die Zukunft Europas.

Quellen:

- Beckmann-Zöller, Beate / Heidhues, Mary, „Das liebe alte Göttingen!“ Edith Steins Universitätsjahre – Begegnungen und Entscheidungen, Butzon und Bercker Kevelaer 2021.
- Ingarden, Roman, „Edith Stein on Her activity as an Assistant of E. Husserl“, in: Philosophy and Phenomenological Research XXIII, 2 (Dec. 1962), 155 – 175. „Über die philosophischen Forschungen Edith Steins“, in: Freiburger Zeitschrift f. Philosophie u. Theologie, 26 (1979), 456 – 480.
- Machnac, Jerzy, „Edith Stein verbindet. Die Verbindung Edith Steins zu Roman Ingarden und ihre Bedeutung für Polen“, Edith-Stein-Jahrbuch 2014, 52 – 66.
- Schliesser, Eric, Ten Neglected Classics of Philosophy, Oxford 2016.
- Stein, Edith, Aus dem Leben einer jüdischen Familie (Edith Stein Gesamtausgabe / ESGA 1), Freiburg i. Br. 2001.
- Stein, Edith, Selbstbildnis in Briefen III. Briefe an Roman Ingarden (ESGA 4), Freiburg i. Br. 2005.

Hinweis: Der vorliegende Text basiert – allerdings mit Kürzungen – auf einen Video-Vortrag von Oktober 2021. In der verschriftlichten Form wurde aus Gründen der Authentizität die Rechtschreibung des damaligen Briefwechsels erhalten.